

MATTHES  
& SEITZ  
& BERLIN  
PAPER.  
BACK



Gary Snyder

LEKTIONEN DER WILDNIS

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Hanfried Blume

Matthes & Seitz Berlin



# Inhalt

- I Lektionen der Wildnis 7
- II Ort, Region, Allmende 37
- III Lohfarbene Grammatik 70
- IV Gut, wild, heilig 111
- V Blaue Berge wandern 137
- VI Uralte Wälder des Westens 161
- VII Auf dem Pfad, aus der Spur 200
- VIII Die Frau, die einen Bären heiratete 215
- IX Überleben und Sakrament 240  
Danksagung 255

## Anhang

- Hanfried Blume (1949–2009) 261



# I

## Lektionen der Wildnis

### DIE ABMACHUNG

An einem Juninachmittag in den frühen siebziger Jahren wanderte ich über goldfarbene, trocken knisternde Grasflächen zu einer aus rohem Holz gefertigten, recht ansehnlichen Hütte, die am hinteren Ende einer Ranch im Einzugsgebiet des südlichen Yuba in Nordkalifornien gelegen war. Die Fenster waren ohne Glas, es gab keine Tür. Sie stand im Schatten einer riesigen Färbereiche. Das Haus sah verlassen aus, und mein Freund, der die kalifornischen Eingeborenen Sprachen und deren Literatur studierte, ging geradewegs hinein. An einem rohen Holztisch, von der Tischkante abgewandt, saß ein kräftiger, alter, grauhaariger indianischer Mann bei einem Becher Kaffee. Er bemerkte uns, begrüßte meinen Freund und bot uns würdevoll Pulverkaffee und Kondensmilch an. Er sagte, es gehe ihm gut, aber er werde sich nie wieder in ein Krankenhaus für Kriegsveteranen begeben. Wenn er wieder einmal krank werde, wolle er bleiben, wo er sei. Er sei gerne zu Hause. Wir unterhielten uns über Leute und Orte am Westhang der nördlichen Sierra Nevada, der Gegend, wo sich das Gebiet der Concow und der Nisenan befindet. Schließlich rückte mein Freund mit seiner guten Nachricht heraus: »Louie, ich habe jemanden gefunden, der Nisena spricht.« Es gab zu dieser Zeit

nicht mehr als vielleicht drei Menschen, die die Sprache der Nisenan beherrschten, und Louie war einer davon. »Wer?«, fragte Louie. Er nannte ihren Namen. »Sie lebt in Oroville. Ich kann sie hierher bringen. Dann könnt ihr beiden euch unterhalten.« »Ich kenne sie von früher«, sagte Louie. »Sie wird nicht hierher kommen wollen. Ich sollte mich eher nicht mit ihr treffen. Und unsere Familien haben sich nicht besonders gut miteinander vertragen.«

Das verschlug mir die Sprache. Hier war ein Mann, den die drohende Auslöschung einer ganzen Kultur nicht dazu brachte, gegen seine – und ihre – Überzeugung zu handeln. Für wohlmeinende, verständnisvolle Weiße ist seine Antwort nahezu unbegreiflich. In der Welt seines Stammes, nie überbevölkert, reich an Eicheln, Wild, Lachs und Goldspechtfedern, leistete man sich den Luxus, mit solch einer Geradlinigkeit Perfektionist zu sein, die Familie oder den Clan betreffend. Für Louie und seine Nisenan-Landsfrau gab es Wichtigeres, als miteinander Konversation zu pflegen. Ich glaube, er sah es als eine Frage der eigenen Würde und des Stolzes an, seiner Lebenseinstellung bis zum Ende treu zu bleiben – egal, in welche Schwierigkeiten sie inzwischen geraten war.

Kojote und Backenhörnchen verstoßen nie gegen ihre Abmachung, dass der eine die Rolle des Jägers und der andere die der Beute spielt. In der Wildnis bekommt ein junger Eselhase (*Lepus californicus*) höchstens ein einziges Mal die Möglichkeit, über eine Wiese zu laufen ohne sich nach oben abzusichern. Eine zweite Chance wird es nicht geben. Je schärfer das Messer, desto sauberer die Schnittlinie. Wir erkennen die Eleganz der Kräfte, die das Leben und die Welt bestimmen und die jede einzelne Linie unseres Körpers geformt haben – Zähne und Fingernägel, Brustwarzen und Augenbrauen. Und wir sehen auch, dass wir ein Leben führen sollten, ohne unnötiges Leid



zu verursachen — nicht nur gegenüber unseren Mitmenschen, sondern gegenüber allen Lebewesen. Wir sollten nicht engherzig sein oder andere ausnützen. Es gibt genug Schmerz in der Welt, wie wir sie kennen.

Das sind die Lektionen des Wilden. Die Schule, in der diese Lektionen gelernt werden können, ist das Reich von Karibu und Wapitihirsch, von Elefant und Nashorn, von Orka und Walross, das von Tag zu Tag schrumpft. Geschöpfe, die uns durch die Zeiten begleitet haben, sind nun vom Aussterben bedroht, da ihre Lebensräume — und der alte, uralte Lebensraum des Menschen — der zeitlupenartigen Explosion einer expandierenden Weltwirtschaft zum Opfer fallen. Falls unter uns das Kind ist, das weiß, wo sich das Herz dieses Ungeheuers versteckt, bitte lasst es uns berichten, wohinein wir den Pfeil schießen müssen, um dieses Monstrum aufzuhalten. Und auch wenn dieses geheime Herz verborgen bleibt und unsere Arbeit nicht leichter wird — ich jedenfalls werde weiter für die Wildnis arbeiten, Tag für Tag.

»Wild und frei« — Worte aus dem amerikanischen Traum, die ihre Bilder einbüßen: ein langmähniger Mustang galoppiert durch das weite Grasland; hoch in der Luft in einer Formation, die ein ›V‹ bildet, rufen kanadische Wildgänse; das keckernde Grauhörnchen, das in der Eiche über unseren Köpfen von Ast zu Ast springt. Und der Satz klingt auch wie eine Harley Davidson-Reklame. Die beiden Worte, seien sie auch fundamental politisch und gefühlsgetreu, sind zum Konsumententand geworden. Ich möchte die Bedeutung von *wild* herausfinden, inwiefern es mit *frei* zusammenhängt, und was man mit diesen Wortbedeutungen anfangen will. Um wirklich frei zu sein, muss man die grundlegenden Gegebenheiten hinnehmen, wie sie sind — schmerzhaft, unbeständig, offen, unvollkommen —, und dann dankbar sein für die Unbeständigkeit und Freiheit,

die sie uns erlauben. In einem fixierten, feststehenden Universum würde Freiheit nicht existieren. Mit dieser Freiheit hingegen verbessern wir den Lagerplatz, lehren die Kinder, vertreiben die Tyrannen. Die Welt ist Natur, und auf lange Sicht ist sie unweigerlich wild, denn das Wilde ist auch eine Ordnung der Unbeständigkeit.

Obwohl *Natur* an sich kein bedrohlicher Begriff ist, wird die Idee des »Wilden« in zivilisierten Gesellschaften – sowohl in Europa als auch in Asien – häufig mit Regellosigkeit, Unordnung und Gewalt assoziiert.\* Obwohl die Chinesen und Japaner seit langer Zeit Lippenbekenntnisse für die Natur abgeben, sind es nur die frühen Taoisten, die vielleicht daran dachten, Weisheit könne von Wildheit kommen.

Thoreau sagt: »Give me a wildness whose glance no civilization can endure.« (Gib mir eine Wildheit, deren flüchtiger Blick von keiner Zivilisation ausgehalten werden kann.) So etwas ist nicht schwer zu finden. Schwieriger wird es, sich eine Zivilisation vorzustellen, die in der Lage ist, eine Wildheit auszuhalten – und gerade dies müssen wir versuchen. Wildheit ist nicht bloß die »Bewahrung der Welt« – sie *ist* die Welt. Zivilisationen, östliche und westliche, waren lange auf Kollisionskurs mit der wilden Natur, und nun besitzen vor allem die ent-

\* Das chinesische Wort für Natur, »zi-ran« (im Japanischen »shizen«), bedeutet »selbst-so«. Es ist ein eher blasses und allgemeines Wort. Das chinesische Wort für wild, »ye« (japanisch »ya«), das ursprünglich »offenes Land« heißt, besitzt eine Reihe von Bedeutungen. In verschiedenen Kombinationen wird es zu: unzulässige Verbindung, Wüstenlandschaft, illegitimes Kind (offenes Land–Kind), Prostituierte (offenes Land–Blume) und ähnlichem mehr. In einer interessanten Variante bedeutet »ye-man zi-yu« (offenes Land Süd-Stamm–Personen–Freiheit) »Freiwild«. In einem anderen Zusammenhang bedeutet der Begriff »offenes Land–Geschichte« auch »Dichtung« oder »frei erfundene Liebesromanze«. Weitere Assoziationen führen zu »ländlich« oder »ungeschlacht«. Auch wird »ye« als »Natur im schlechtesten Sinn« verwendet.

wickelten Nationen die unsinnige Macht, nicht bloß einzelne Lebewesen, sondern ganze Arten, ganze Prozesse der Erde zu vernichten. Wir brauchen eine Zivilisation, die vollständig und schöpferisch und gemeinsam mit der Wildheit bestehen kann. Wir müssen beginnen, sie gerade hier, in der neuen Welt, entstehen zu lassen.

Wenn wir im heutigen Amerika an Wildnis denken, denken wir an weit entfernte und womöglich eigens als Wildnis ausgewiesene Gebiete, bei denen es sich in der Regel um Hochgebirge, Wüsten oder Sumpfbgebiete handelt. Vor nur ein paar Jahrhunderten, als faktisch alles in Nordamerika wild war, war Wildnis nichts außergewöhnlich Unzugängliches, Schweres. Gabelantilope und Bison zogen durchs offene Grasland, die Bäche flossen gefüllt mit Lachsen dahin, es gab viele Hektar mit essbaren Muscheln, und Grizzlys und Pumas, und im Tiefland war das Dickhornschaf sehr verbreitet. Es gab auch Menschen: Nordamerika war *überall besiedelt*. Man mag sagen »Ja, aber sehr dünn...« – was die Frage aufwirft im Vergleich womit. Tatsache ist, dass überall Menschen waren.\*

Es gehörte schon immer zu einer grundlegenden menschlichen Erfahrung, in einer Kultur der Wildnis zu leben. Seit einigen hunderttausend Jahren gibt es keine Wildnis ohne Anwesenheit von Menschen. Natur ist kein Ort, der besucht wird – sie ist Zuhause, Heimat, und in diesem Heimatgebiet gibt es vertraute und weniger vertraute Orte. Häufig sind Gebiete schwierig zugänglich und weit entfernt, aber alle sind *bekannt*

\* Als der spanische Konquistador Álvar Núñez Cabeza de Vaca und seine Gefährten (einer war der Nordafrikaner Estevanico) an der Küste von Texas – dort, wo heute Galveston Island liegt – Schiffbruch erlitten, durch das Tal des Rio Grande und von dort weiter in südlicher Richtung nach Mexiko zogen – es war zwischen 1528 und 1536 –, da lagerten sie auf ihrer achtjährigen Wanderung nur wenige Male nicht in der Nähe einer Eingeborenen-siedlung oder eines Lagers. Und sie verließen nie die Pfade.

und sogar benannt. Ich hielt mich einmal im August an einem Pass im Brooks Range auf, im nördlichen Alaska im Quellgebiet des Koyukuk River, einem grünen, tausend Meter hohen Tundrapass zwischen weiten Gebirgszügen, offen und sanft, die die vom Yukon in das arktische Meer fließenden Wasser teilen. Es war ein Ort, so abgelegen wie es nur sein kann in Nordamerika, keine Straßen, und die Pfade sind die der wandernden Karibuherden. Dieser Pass ist vom Volk der Inupiaq aus den Gebieten des nördlichen Gebirgshangs und von den Athapaska aus dem Yukongebiet als reguläre Nord-Süd-Handelsroute ständig benutzt worden, mindestens siebentausend Jahre lang.

Sämtliche Berge, Hügel und Seen Alaskas erhielten ihren Namen in einer der von den Ureinwohnern gesprochenen Sprachen, es gibt deren etwa ein Dutzend. Das haben die Untersuchungen von James Kari\* und anderen ergeben. Euro-amerikanische Kartographen benennen solche Orte nach den Ausbeutern des Landes, die sich dort vorübergehend aufhielten, oder nach ihren eigenen Geliebten, oder nach ihren Heimatorten in den »Lower 48«\*\*. Der Punkt ist: In der Überlieferung der Ureinwohner ist alles bereits enthalten, das zeigen schon kleinste Spuren menschlicher Anwesenheit aus all diesen Zeiten. Die an den Ort gebundenen Geschichten, die diese Menschen erzählen, und ihre Namensgebung bilden ihre Archäologie, ihre Architektur, und sie bedeuten deren Rechtstitel an dem Land. Sie sprechen beredt über das Leben.

\* [Vgl. James Kari / Priscilla Russell Kari, *Denáina ehnena = Tanaina country*, Fairbanks: Alaska Native Language Center, University of Alaska, 1982; James Kari (Hg.), *Tatl'ahwt'aenn nenn': narratives of the Upper Ahtna Athabaskans = The Headwaters People's Country*, Fairbanks: Alaska Native Language Center, University of Alaska, 1986.]

\*\* [Der Begriff »the lower 48« (die unteren 48) wird nur in Alaska für die 48 Bundesstaaten der USA (ohne Alaska und Hawaii) verwendet.]

Kulturen der Wildnis leben von den Lektionen der Subsistenzwirtschaft, die von Leben und Tod handeln. Aber was können wir heutzutage unter den Worten *wild* oder *Natur* verstehen? Sprachen mäandern wie große Flüsse und sie hinterlassen Spuren mäandernder Bögen und Schlingen in vergessenen Flussbetten, die man nur aus der Luft oder mit dem Blick eines Wissenschaftlers erkennt. Sprache ist wie eine Familie unendlich vieler, sich selbst befruchtender Spezies, die sich mit der Zeit ausbreiten oder auf geheimnisvolle Weise schrumpfen, sich dabei schamlos und endlos untereinander mischen und die Regeln dafür nach eigenem Gutdünken ändern. Worte werden wie Zeichen benutzt, stellvertretend, willkürlich und provisorisch, genau so, wie Sprache die sich verschiebenden Werte der Menschen reflektiert (und mitteilt), in deren Geist sie wohnt und durch den sie hindurchgleitet. Wir glauben an »Bedeutung« ähnlich wie wir an den amerikanischen Vielfraß glauben – indem wir Vertrauen in gelegentliche Berichte anderer setzen oder weil wir einmal mit eigenen Augen das Fell eines solchen Tiers gesehen haben. Aber manchmal lohnt es sich, diesem Schwindel auf die Schliche zu kommen.

#### DIE WORTE ›NATUR‹, ›WILD‹ UND ›WILDNIS‹

Zunächst zu ›Natur‹. Das Wort *Natur*, im Lateinischen ›*natura*‹, »Geburt, Konstitution, Charakter, Lauf der Dinge«, kommt letztlich von ›*nasci*‹, »entstehen, geboren werden«. So haben wir im Englischen *nation*, *natal*, *native*, *pregnant* [*Nation*, *natal*, eingeboren, schwanger]. Die vermutliche indoeuropäische Wurzel (über das griechische ›*gna*‹ – von hier kommt das englische ›*cognate*‹, ›*agnate*‹ [verwandt, gleichen Ursprungs, wesensverwandt bzw. *Agnat*, d.h. Verwandter väterlicherseits]) ist ›*gen*‹ (im Sanskrit *jan*), das zu ›*generate*‹ und

›genus‹ (erzeugen und ›Gattung‹) führt und zu ›kin‹ und ›kind‹ (Sippe bzw. Art, Sorte).

Das Wort bekommt zwei leicht unterschiedliche Bedeutungen. Die eine ist »die freie Natur« im Sinn von »Gottes freie Natur« — die physische Welt, einschließlich aller Lebewesen. Natur nach dieser Definition ist ein Normalzustand der Welt, der von Formen oder Produkten der Zivilisation oder des menschlichen Willens getrennt ist. Die Maschine, das Artefakt, das Ausgedachte oder das Außergewöhnliche (etwa ein Kalb mit zwei Köpfen) wird »unnatürlich« genannt. Die andere Bedeutung ist breiter: »die materielle Welt und ihre gesamten Objekte und Phänomene«, einschließlich der Produkte menschlichen Handelns und menschlicher Intention. Natur als Agens wird definiert als »kreative und regulierende physische Kraft, von der man annimmt, sie wirke innerhalb der materiellen Welt und als unmittelbare Ursache für alle jene Phänomene«. Die Naturwissenschaften und einige Spielarten der Mystik nehmen zu Recht an, *alles* sei natürlich. In diesem Licht besehen ist nichts an New York City, an Giftmüll oder an Atomenergie unnatürlich; und nichts — qua definitionem — von dem, was wir in unserem Leben tun und was uns passiert, ist »unnatürlich«.

(Und das »Übernatürliche«? Eine Art, damit umzugehen, ist zu sagen, das Übernatürliche sei der Name für Phänomene, die von so wenigen Menschen bezeugt werden, dass ihre Wirklichkeit im Unklaren bleibt. Allerdings werden diese Vorgänge — Geister, Götter, magische Verwandlungen — oft genug beschrieben, um ihre Faszination und für einige auch ihre Glaubwürdigkeit fortleben zu lassen.)

Das physische Universum und alles ihm Zugehörige — ich würde bevorzugt das Wort ›Natur‹ dafür verwenden. Aber dieses Wort bedeutet gerade hier eher sinngemäß »die freie Landschaft draußen« oder »anders als menschlichen Ursprungs«.

Das Wort ›wild‹ ist wie ein Graufuchs, der durch den Wald tritt, sich hinter Büsche duckt, aus dem Blickfeld gerät und plötzlich wieder auftaucht. Aus der Nähe, beim ersten Anblick, ist er »wild«, in einiger Entfernung schon und beim nächsten Auftauchen tiefer im Wald ist er »wyld«, über das alte skandinavische ›villr‹ und das altgermanische ›wilthijaz‹ verschwindet er in ein vages vorgermanisches ›ghweltijos‹, das noch immer »wild« bedeutet und möglicherweise auch »bewaldet« (Wald), und dort lauert er weiter mit möglichen Verbindungen zu »der Wille«, zum lateinischen ›silva‹ (Wald, sauvage) und zur indoeuropäischen Wurzel ›ghwer‹, das die Grundlage für das lateinische ›ferus‹ (feral) (wildlebend) und ›fierce‹ (»wild« im Sinne von »böse, grimmig«), das uns zu Thoreaus »awful ferity« [schreckliche Wildheit] hinüberwirbelt, wie sie bei Menschen von großer Tugend und bei Liebenden anzutreffen ist.

Das »Oxford English Dictionary« sagt hierzu folgendes:

Bezogen

— auf Tiere: not tame, undomesticated, unruly (nicht zahm, nicht domestiziert, unlenksam).

— auf Pflanzen: not cultivated (nicht gezüchtet bzw. nicht angebaut).

— auf Land: uninhabited, uncultivated (unbewohnt, nicht kultiviert).

— auf essbare Früchte und auf Gemüse: produced or yielded without cultivation (ohne Anbau erzeugt oder vorgefunden).

— auf Gesellschaften: uncivilized, rude, resisting constituted government (unzivilisiert, ungehobelt, sich der eingesetzten Regierung widersetzend).

— auf Individuen: unrestrained, insubordinate, licentious, dissolute, loose (ungehemmt/hemmungslos, aufsässig, ausschweifend, zügellos, locker/lose). »Wild and wanton widows« — 1614.

— auf Verhalten: violent, destructive, cruel, unruly (gewalttätig, zerstörerisch, grausam, ungebärdig).

— auf Verhalten: artless, free, spontaneous (ungekünstelt, frei, spontan). »Warble his native Wood-notes wilde« — John Milton, L'Allegro.

In den Wörterbüchern ist ›wild‹ meist durch das definiert, was es — vom menschlichen Standpunkt aus — nicht ist. Davon ausgehend kann es nicht als das gesehen werden, was es ist. Anders herum gewendet ergeben sich folgende Bedeutungen:

Bezogen auf Tiere: frei agierend, jedes mit eigener Begabung ausgestattet, in natürlichen Systemen lebend.

— auf Pflanzen: sich selbst fortpflanzend, sich selbst erhaltend, im Einklang mit den vorhandenen Gegebenheiten gedeihend.

— auf Land: ein Ort, wo die ursprüngliche und potenzielle Flora und Fauna intakt sind und in vollständigem Austausch miteinander stehen, und wo die äußere Gestalt des Landes sich vollständig als das Ergebnis nichtmenschlicher Kräfte darstellt; ursprünglich, urtümlich.

— auf essbare Früchte: Vorhandensein von Nahrung, die aufgrund des natürlichen Reichtums und des Überschusses an Wildpflanzen erreichbar ist und auf Dauer zur Verfügung steht, und zwar durch ihr bloßes Wachstum und ihre Produktion von Mengen an Samen und Früchten.

— auf Gesellschaften: Gesellschaften, deren Ordnung von innen gewachsen ist, und die sich durch die Kraft von Konsens, Sitte und Brauchtum erhalten statt durch Gesetzgebung; primäre Kulturen, die sich für die ursprünglichen und ewigen Bewohner ihres Territoriums halten; Gesellschaften, die sich wirtschaftlicher und politischer Vorherrschaft durch die Zivilisation widersetzen; Gesellschaften, deren Wirtschaftssystem in nachhaltiger und enger Beziehung zum lokalen Ökosystem steht.



— auf Individuen: lokale Sitten, Umgangsformen und Lebensstile befolgend, ohne Rücksicht auf die Maßstäbe der Metropolis oder des nächsten Handelspostens; unerschrocken, auf die eigenen Kräfte vertrauend, unabhängig; »stolz und frei«.

— auf Verhalten: grimmig entschlossen und jeder Unterdrückung, Einengung oder Ausbeutung Widerstand leistend; »daneben«, unverschämt, »ungezogen«, bewundernswert;

— auf Verhalten: ungekünstelt, frei, spontan, nicht konditioniert. Ausdrucksstark, offen sexuell, ekstatisch.

In diesem zweiten Katalog von Definitionen kommen die meisten Bedeutungen dem recht nahe, was die Chinesen unter dem »Dào« verstehen, dem Weg der Großen Natur: sich dem analytischen Denken entziehend, jenseits von Kategorien stehend, selbst-organisierend, sich selbst informierend und bildend, spielerisch, überraschend, nicht auf Dauer, nicht-substanzhaft, vollständig, geordnet, unvermittelt, sich frei manifestierend, sich selbst bestätigend, aus eigenem Willen handelnd, komplex und dabei ziemlich einfach. Leer und real zur gleichen Zeit. In einigen Fällen könnte man es heilig nennen. Es ist nicht weit weg vom buddhistischen Begriff des Dharma mit seinem ursprünglichen Sinn von »formend« und »festigend«.

Das Wort ›Wildnis‹ [wilderness], früher ›wylderness‹, im Altenglischen ›wildeorness‹, vielleicht von ›wild-deer-ness‹ [Wild-Tier/Hirsch-heit] (deor, deer, der Hirsch und andere Waldtiere/Wild[tiere]), wahrscheinlicher aber ›wildern-ness‹ hat folgende Bedeutungen:

— Ein großes Gebiet wilden Landes mit seiner ursprünglichen Vegetation und wilden Tieren, mit einer Bandbreite von dichtem Dschungel oder Regenwald bis zur arktischen oder alpinen »weißen Wildnis«.

— Ödland, d.h. ungenutztes und für landwirtschaftliche Zwecke nicht nutzbares Gebiet.

— Ein Bereich in der Luft oder im Meer, wie in Shakespeares »Titus Andronicus«: »I stand as one upon a rock, / Environ'd with a wilderness of sea« (Ich stand als Einer auf dem Fels, umgeben von des Meeres Wildnis). Die Weltmeere.

— Ein Ort der Gefahr und der Schwierigkeiten: Wo man seine Chancen selbst ergreift, von den eigenen Fertigkeiten abhängt und auf keine Rettung hoffen kann.

— Diese Welt im Gegensatz zum Himmel. »I walked through the wilderness of this world« (Durch die Wildnis dieser Welt bin ich gegangen) — John Bunyan, *The Pilgrim's Progress from This World to That Which Is to Come*.

— Ein Ort des Überflusses wie bei John Milton, »a Wilderness of sweets« (eine Wildnis der Freuden).\*

Miltons Gebrauch von Wildnis trifft genau die sehr realen Bedingungen von Energie und Reichhaltigkeit, wie sie in wilden Systemen so oft anzutreffen sind. »A wilderness of sweets« — das ist wie die Millionen kleiner Heringe oder Makrelen im Meer, die Kubikkilometer Krill, der Samen von wildem Präriegras (der zu unserem heutigen, aus den Keimen jener Gräser hergestellten Brot wurde) — all die unglaubliche Fruchtbarkeit dieser winzigen Tiere und Pflanzen, die dem großen Netzwerk als Futter dienen. Aber andererseits umfasste Wildnis auch das Chaos, den Eros, das Unbekannte, das Reich der Tabus, das Habitat sowohl der Ekstase als auch des Dämonischen. In beiderlei Hinsicht ist es ein Ort archetypischer Macht, Lehre, und Herausforderung.

\* »A Wilderness of sweets; for Nature here / Wantond as in her prime, and plaid at will / Her Virgin Fancies, pouring forth more sweet, / Wilde above Rule or Art; enormous bliss.« (John Milton, *Paradise Lost*, Book 5, 294–297)

## WILDHEIT

So können wir sagen, New York City und Tokio sind »natürlich«, aber nicht »wild«. Sie weichen nicht von den Naturgesetzen ab, aber sie sind ausschließlich Heimat für Lebewesen oder Dinge, denen sie Unterschlupf bieten. Anderen Lebewesen gegenüber verhalten sie sich abweisend, und das macht sie sonderbar. Wildnis ist ein *Ort*, wo das wilde Potenzial vollständig zum Ausdruck kommt, eine Vielgestaltigkeit an Lebewesen und Dingen, die ihrer eigenen Ordnung gehorchend gedeihen. Wenn ein Ökosystem vollständig funktioniert, werden alle Mitglieder einer Versammlung gehört. Von Wildnis sprechen heißt von Ganzheit sprechen. Die Menschheit entstammt aus dieser umfassenden Ganzheit, und das Nachdenken über die Wiederbelebung dieser Mitgliedschaft in der Vollversammlung aller Lebewesen ist keineswegs regressiv.

Seit dem 16. Jahrhundert verarmen in ökologischer Hinsicht das Abendland, die Länder Asiens und alle Zivilisationen und Städte vom indischen Subkontinent bis zur nordafrikanischen Küste zunehmend. Die Menschen wurden in sehr kurzer Zeit zu Natur-Analphabeten. Ein großer Teil der ursprünglichen Vegetation war durch zunehmenden Ackerbau und verstärkte Weidewirtschaft zerstört worden. Das verbleibende Land, »überschüssige« Bergregionen und Wüsten, versprach dem Menschen kaum noch ökonomischen Nutzen. Die größeren Tiere, die es noch auf der Erde gibt – Großkatzen, Wüstenschafe, Seraue und dergleichen –, überlebten, weil sie sich in unwirtlichere, rauere Lebensräume zurückzogen. Die Anführer dieser Zivilisationen wuchsen mit immer dürftigeren eigenen Kenntnissen vom Verhalten der Tiere auf, und ihnen wurde nicht mehr jenes vertraute, weitgefächerte Wissen über die Pflanzen beigebracht, das einmal allgemein verbreitet gewesen war. Über Handel und Wandel lernten sie, wie man mit Menschen umgeht, dazu Verwaltung und rhetorische

Fertigkeiten. Nur kleine Randgruppen der paysan, der Landleute, bewahrten sich ihre Kenntnisse von Pflanzen und Tieren und die Erinnerung an alte Bräuche. Wer in Dörfern oder Großstädten aufwuchs oder auf großen Gütern, hatte weniger Gelegenheit zu erfahren, wie wilde Systeme funktionieren. Noch dazu leugneten große Teile einer verstädterten Mythologie (mittelalterliches Christentum und danach der »Aufstieg der Naturwissenschaften«) zunächst die Seele, danach das Bewusstsein und schließlich das Gefühl für die natürliche Welt. Ein großer Teil der Europäer verlor im Klima einer die naturverneinenden, mechanistischen Ideologie die Möglichkeit einer unmittelbar erfahrenen Natur.

Eine neue Art des Natur-Reisenden trat auf: Männer, die als Kundschafter für Rohstoffe in die Welt aufbrachen und dabei von Firmen oder Adelsfamilien finanziert wurden. Sie drangen in die dünn besiedelten Gebiete der Menschen vor, die in und von der Wildnis lebten. Konquistadoren und Priester. Europa hatte Wölfe und Bären ausgerottet, weite Landstriche entwaldet und Hügel überweidet. Die Suche nach Sklaven, Fischgründen, Zucker und Edelmetall wurde über den Rand des Horizonts hinaus bis nach Asien, Afrika und in die Neue Welt ausgedehnt. Diese überzüchteten, kriegslüsternen Staaten wandten sich noch einmal gegen die wilde Natur und gegen natürliche Gesellschaften – gegen die Menschen, die ohne Kirche und Staat lebten. Für Gold und Rohrzucker musste der Weiße Mann allerdings einen Teil von sich selbst aufgeben: Er musste einen tiefen Blick in sein eigenes Verständnis vom Menschsein werfen und das Wesen der Hierarchie ergünden, er musste sich fragen, ob Ruhm und Ehre des Königs den Einsatz des Lebens wert waren oder ob das Gold dieses Opfer lohnte. (Ein verirrter hungernder Mann steht in einem Sumpf Floridas und betrachtet die stumpfgewordene Klinge seines Schwertes und seinen abgeschabten spanischen Umhang.)